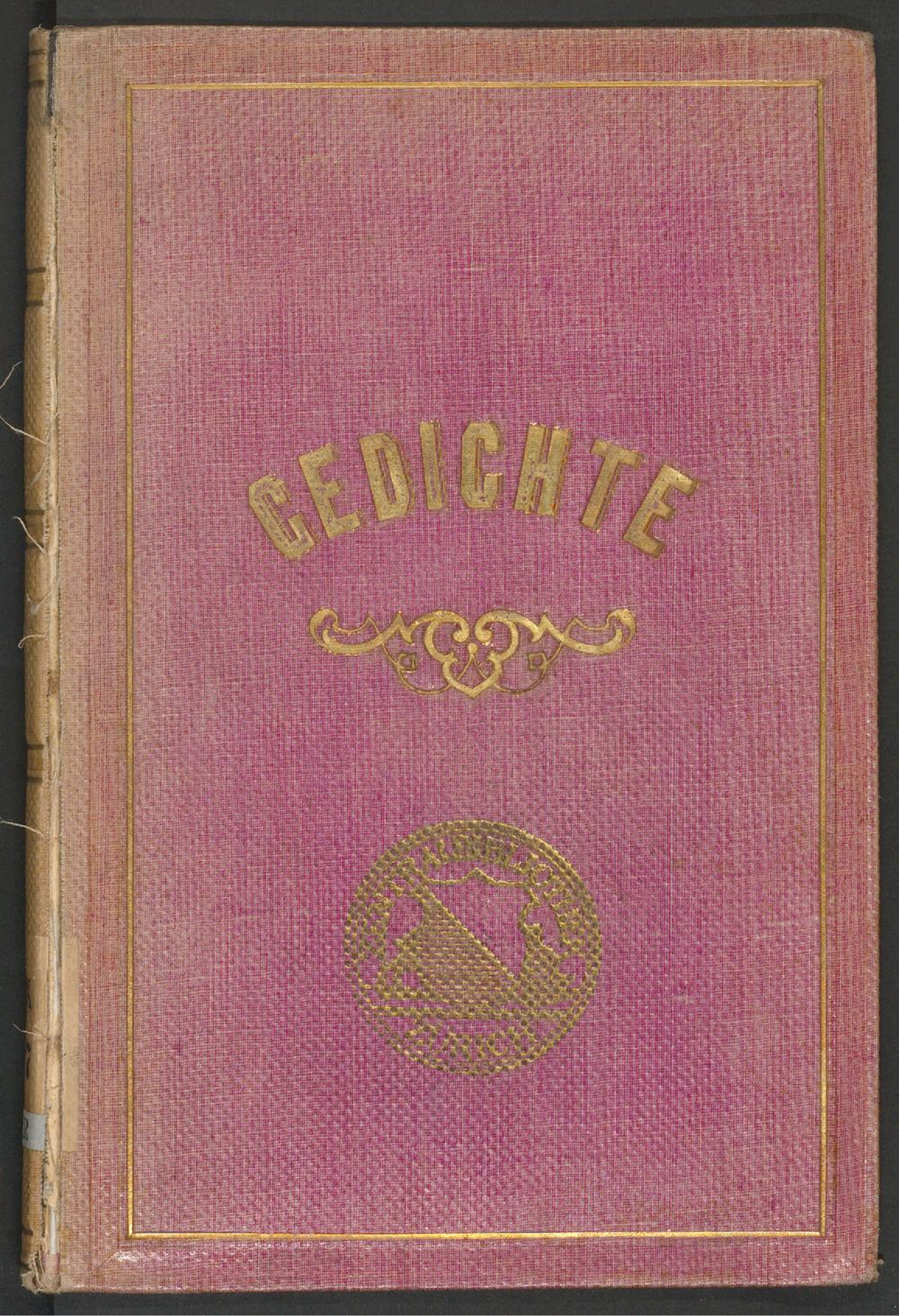


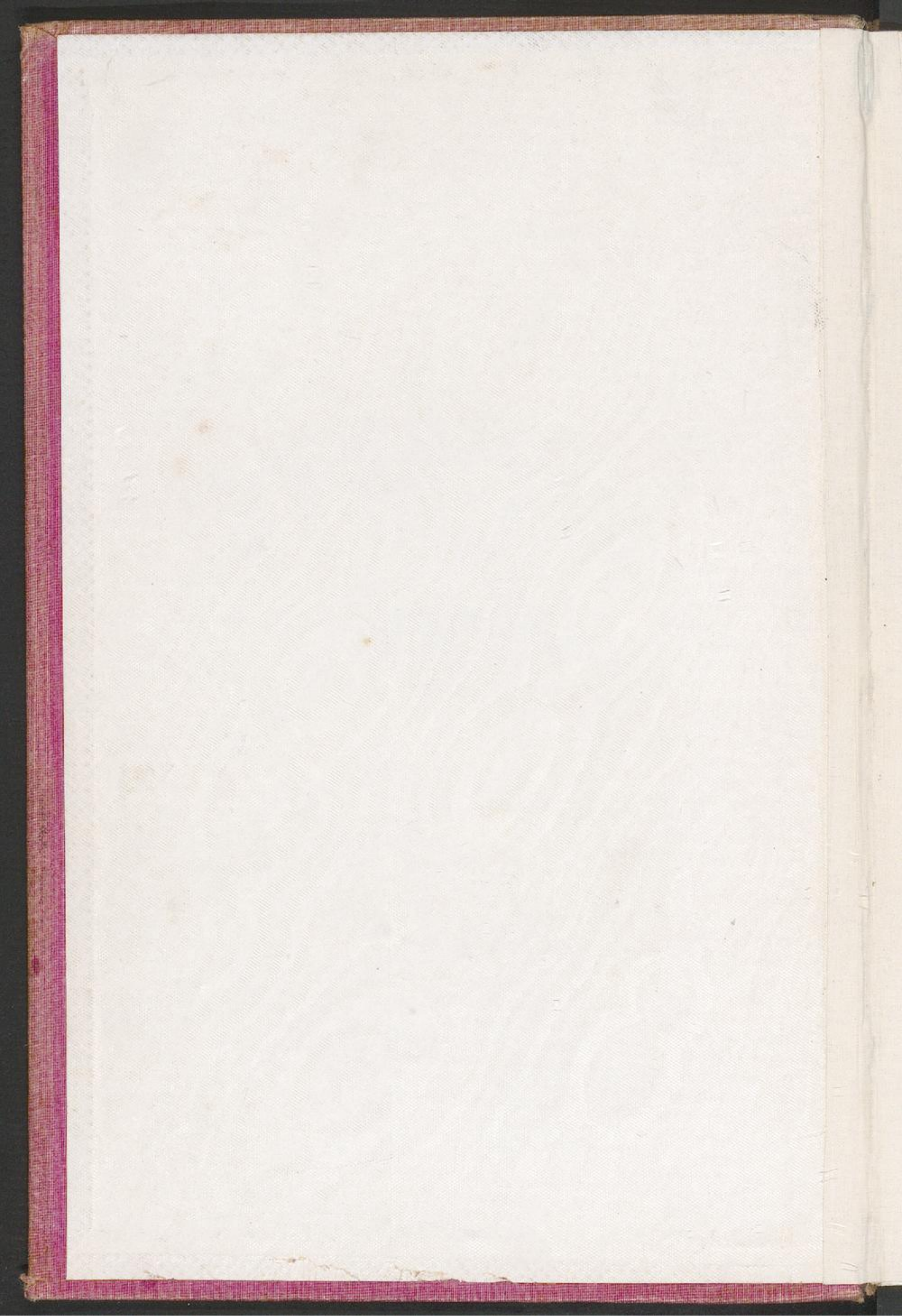
Gedichte, Volkslieder, Legenden, Sagen

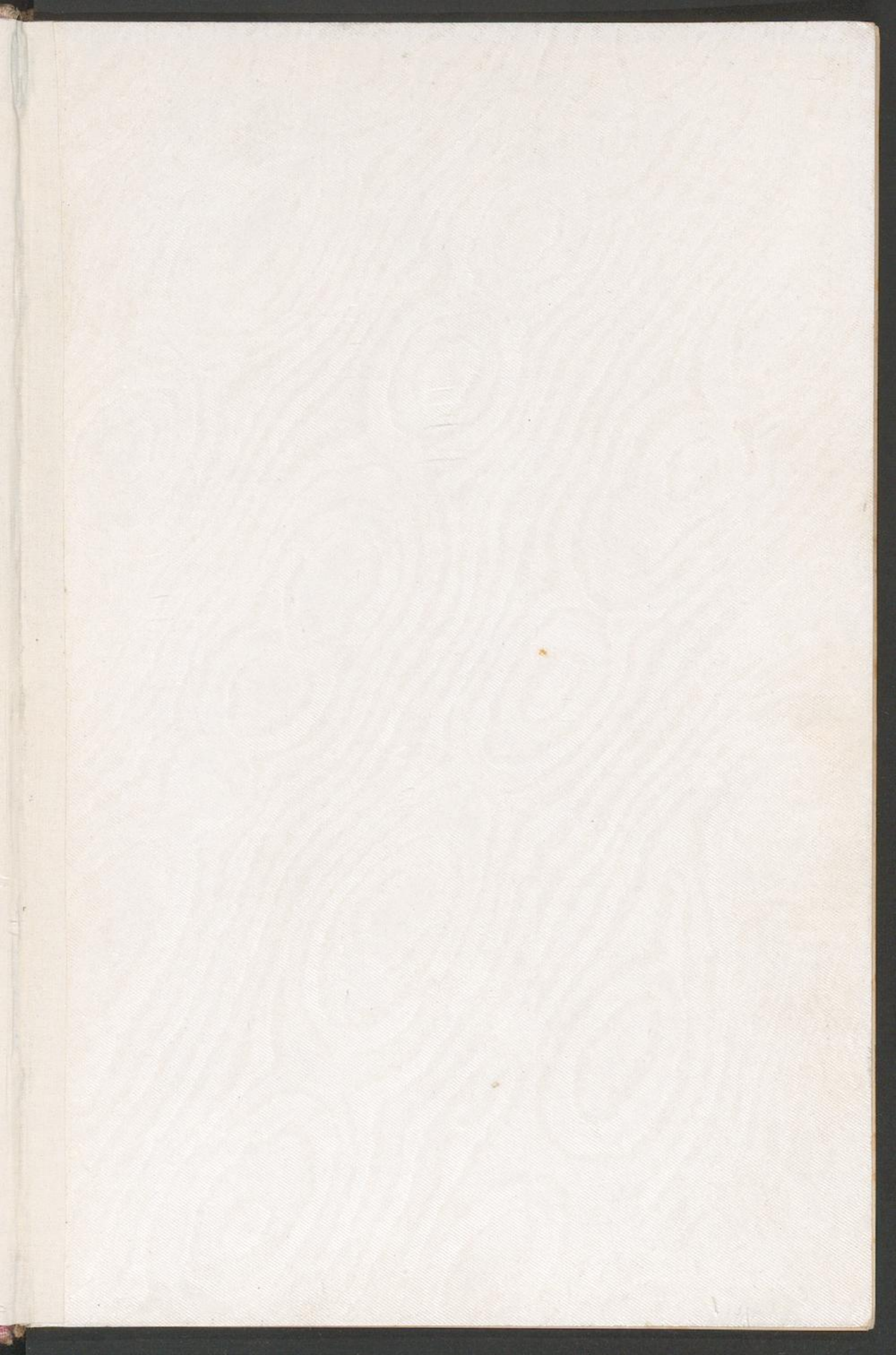
Wesendonck, Mathilde

Zürich, [1870?]

Persistenter Link: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-28993


GEDICHTE



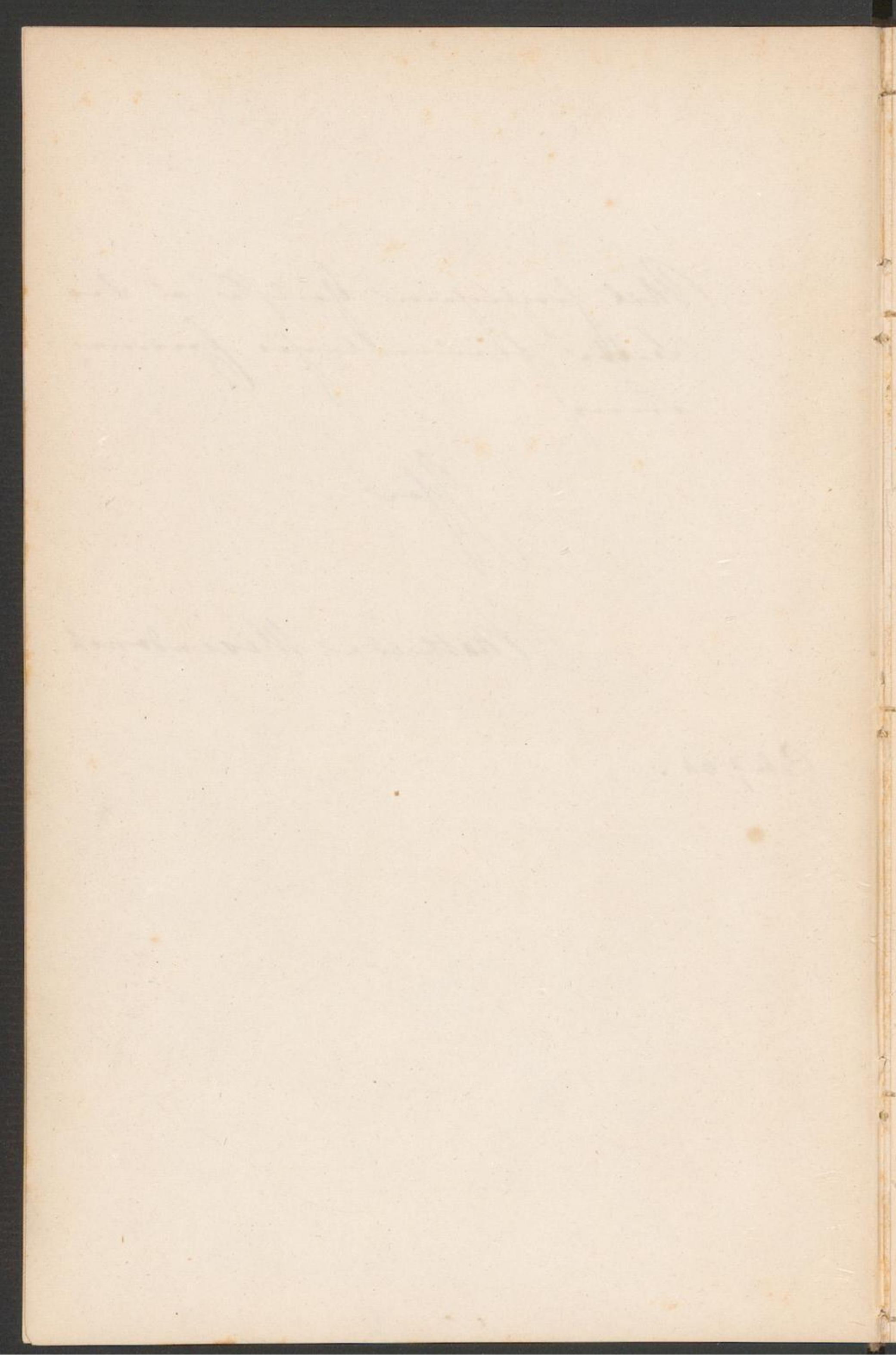


Mit herzlichem Gruße u. der
Bitte freundlicher Erinne-
rung

Ihre

Mathilde Wesendonck.

Feb. 9. 64.



Gedichte,

Volkslieder, Legenden, Sagen.

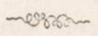
Von

M. W. [Mathilde Wesendonck]

Zürich.


ZENTRALBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Inhalt.

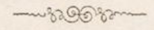


Gedichte.

Volkslieder, Legenden, Sagen.

Vorwort.

Was sind Wälle, was sind Schranken,
Wenn die ewigen Gedanken
Mächtig kühn hinüber ranken,
Bis die morschen Kerkerplanken
Aus des Grundes Tiefe wanken
Und in Trümmer-Werk versanken?



Das Veilchen.

Hoher Maler von Beruf
Stieg der Lenz zu Thal,
Als er einst das Veilchen schuf
Früh am Morgenstrahl.

Mischt des Aethers reines Blau
Und des Purpurs Blut,
Mit der Welle Silbergrau
Aus der klaren Fluth.

Formte dann mit regem Fleiß
Blättchen, rundlich zart,
Um den Kelch in frohem Kreis
Schwesterlich geschaart.

Haucht' ihm seines Odems Weh'n
Ein im Flammenkuß,
Daß, so lange Welten stehn,
Veilchen duften muß.

Seines Geistes Stempel drückt
Er dem Kelche ein,
Daß, wer nun ein Veilchen pflückt,
Wähnt im Lenz zu sein.

Vergißmeinnicht.

I.

Vergißmeinnicht, das blaue,
Schlägt fromm sein Auge auf,
Und blickt von Feld und Aue
So treu zu mir herauf.

Ich schau' hinab so traurig,
Es blüht so schön, so jung,
Und durch die Seele schaurig
Zieht mir Erinnerung.

Bald sah ich Thränen hangen
Am unschuldvollen Blick,
Weiß nicht, wie's zugegangen,
Dahin war all' sein Glück.

Ich fand es welk am Morgen,
Verglommen wie ein Licht:
Mein Herz nur wahrt verborgen
Ein bleich Vergißmeinnicht.

II.

Sie hatten jüngst gepflanzt ein ganzes Beet
Vergißmeinnicht,
Das nun in vollem Blüthenschmucke steht
und achtet's nicht,
Wie ihm der Wind den Blüthenstaub verweht,
die Jugend bricht,
Der Sonne Strahlengluth die Knospen mäht
und grausam sticht.
Doch hat es niemals stolz sich aufgebläht
im Angesicht
Des Himmels, der ihm in den Kelch gesät
sein reinstes Licht
Und einen Stern ihm hat in's Kleid genäht
so hell und licht,
Daß selbst der Lenz, wenn er vom Schlaf ersteht
und Kränze flicht,
Lustwandelnd unter seinen Blumen geht,
„erwachet!“ spricht,
Sich liebevoll ihm neigt und zu ihm fleht:
Vergißmeinnicht.

Der Sommer.

Die Sonne scheint so golden,
Die Wolken stoben weg,
Und üpp'ge Blüthendolden,
Sie hangen über'm Steg.

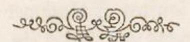
Weiß nicht wohin nun wenden
Den lichtbeschwerten Blick,
Es flammt von allen Enden
Mir Farb' und Duft zurück.

Geblendet sind die Augen
Und fallen beinah' zu,
Der Glanz will mir nicht taugen,
Ich such' im Grase Ruh'.

Und droben in den Zweigen,
Da hüpft ein Vögelein,
Das singt ein Liedlein eigen
Voll wonniger Melodei'n.

Aus allen Halmen schlüpfet
Geflügelt Volk hervor,
Es summet und es hüpfet
Mir kreisend um das Ohr.

Ich lege sacht' mich nieder,
Vom tollen Schwarm umsummt,
Der Schlaf löst mir die Glieder,
Das Vöglein ist verstummt.



Maiennacht.

I.

Die Blumen alle träumen
Im hellen Mondenschein,
Wie muß es doch so wonnig
Dort bei den Blumen sein!

In sanften Schlummer wiegen
Sie Nachts die Lüfte ein,
Wie muß es doch so wonnig
Dort bei den Blumen sein!

Es wecken sie am Morgen
Mit Sang die Vögelein,
Wie muß es doch so wonnig
Dort bei den Blumen sein!

Am Tage neigt zum Kelche
Sich selbst der Sonnenschein,
Wie muß es doch so wonnig
Dort bei den Blumen sein!

Dann weinen gar vor Freuden
Die Blumen groß und klein,
Wie muß es doch so wonnig
Dort bei den Blumen sein!

II.

Es fiel ein Reif in der Maiennacht,
Das hatten die Blumen nicht bedacht,
Und sorgenfrei, vom Licht gereift,
Die warme Hülle abgestreift.

Da hat's in den Blüthenkelch geschneit,
Geöffnet war er dem Lichte weit —
Und aus der kalten Maiennacht
Ist keine Blume mehr erwacht.

Ich steh' allein.

Ich steh' allein und schaue
Hinab in's weite Thal,
Mein Auge starrt in's Blaue
Und weiß es nicht einmal.

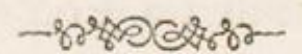
Die trüben Wolken scheinen
So mißgestimmt und schwer,
Als wollten sie noch weinen
Wohl eh' es Abend wär'.

Wie däucht mich zu beneiden
Der Wolken flüchtig Loos,
Zu senken ihre Leiden
All' in der Erde Schoos;

Zu bergen ihre Klagen
All' an der Mutter Brust,
Und — können sie's nicht tragen,
Zu sinken unbewußt.

Sie leihet ihrem Sehnen
Ein Grab in höchster Noth,
Es sprießen aus den Thränen
Die Rosen weiß und roth.

Ich aber gehe traurig
Zurück in's stille Haus,
Die Luft ist gar so schaurig,
So schwül und dunkel draus.



Dämmerung.

Wenn die Sonne schlafen gangen
Und die goldne Spur verweht,
An der Wimper Wolken hangen —
Durch die Welt ein Seufzer geht.

Weiter tragen ihn die Lüfte,
Weiter rauschet ihn der Wald,
Weiter strömen ihn die Düfte,
Daß die Schöpfung wiederhallt;

Und die Thiere bang sich bergen
Und der Vogel sucht sein Nest,
Furchtlos vor dem nächt'gen Schergen
Eilt die Eule schon zum Fest.

Und der Mensch im Busen fühlet
Sich so wunderbar bewegt,
Weiß nicht, was im Herzen wühlet,
Weiß nicht, was den Seufzer regt.

Dämmrungsschatten niederhangen,
Schöpfungsauge geht zur Ruh',
Seines Strahles hehres Prangen
Decken schwarze Schleier zu.

Doch, eh' ganz es von uns scheidet,
Weilt es einen Augenblick,
Ob den Tag — die Nacht es meidet —
Sinket müde dann zurück.

Horch! kein Athem weht im Kreise,
Keine Wunde blutet mehr,
Gute Geister wandeln leise,
Balsam streuend, hin und her.

Tiefer senken sich die Schatten,
Legen weich sich um die Welt;
Rings die Wipfel, rings die Matten
Süßer Wahn umfangen hält.

Alle sehen ihn erglänzen,
Der der Finsterniß erlag,
Neu erstehn in Purpurkränzen,
Alle träumen sich den Tag.

Legtest du die weiche Binde,
Gottheit, um des Menschen Haupt;
Daß er nie getäuscht sich finde,
Wenn er ewig, ewig glaubt?

Laß die stummen Blicke schweifen.

Laß die stummen Blicke schweifen
Nach der weiten Ferne hin,
Wo die goldnen Purpurstreifen
Durch die weißen Wolken ziehn.

Laß die Seufzer sanft verhallen
In des Aether's duft'gem Blau,
Und die Thräne niederfallen
Auf des Rasens Perlenthau.

Laß der Sehnsucht mächt'ge Schwingen
Heben kühn sich himmelan,
Legt die Erde ihre Schlingen
Frühe doch dem Herzen an!

Dieser Pulse wildes Jagen,
Dieses Busens mächt'ger Drang
Mag die Schranken nicht ertragen
Und er bäumet sich dem Zwang.

Nur des Donners dumpfes Rollen
Solchen Jammer übertönt;
Nur des Sturmwinds finster Grollen
Mächtigere Klagen stöhnt.

Lind'rung finden solche Schmerzen
Nur am Busen der Natur,
Und es schweigt die Noth der Herzen
Angesichts der Gottheit nur.

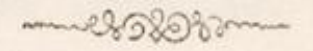
Entschlummert ist die Erde.

Entschlummert ist die Erde
Nach heißen Tages Last,
Die liebliche Geberde
Im Tode ist erblaßt.

Des Lichtes warme Leuchte
Entfiel der Müden Hand,
Und in des Nachtthau's Feuchte
Ihr letzter Glimmer schwand.

Es zündet schon der Himmel
Die Todtenkerzen an,
Mit säuselndem Gewimmel
Die linden Lüfte nah'n.

Es setzt der Mond, der bleiche,
Im langen Silberhaar,
Sich schweigend zu der Leiche
Und wachet an der Bahr'.

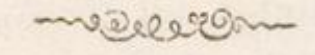


Phoebos sendet seine Dioskuren.

Phoebos sendet seine Dioskuren
Nieder auf die halb erstarrten Fluren.
Gäa, aus dem Schlummer aufgeschrecket,
Sinnet, wie sie ihre Blöße decket.

Halm und Blüthen sprießen schnell empor,
Weben ihr des Schleiers weichen Flor
Um die lässig hingestreckten Glieder,
Und beschämt schürzt sie den Gürtel wieder.

Doch verwegen spielt das Götterpaar
In des Hauptes aufgelöstem Haar,
Und mit süßem Liebeskosen
Weckt ihr Flammenkuß die zarten Rosen
Ihrer Wangen, die in Gram verblichen,
Daß sie eben noch zwei Liljen glichen.



An sprudelnder Quelle.

An sprudelnder Quelle
Da sitzet ein Weib,
Die plätschernde Welle
Bespült ihr den Leib.

Sie träget von Golde
'Ne funkelnde Kron',
Es ruhet die Holde
Auf saphirnem Thron.

Sie reihet an Schnüren
Sich Perlen zum Kranz,
Die Wellen entführen
Sie spielend im Tanz.

Und wie sie auch schlinget
Und windet mit Fleiß,
Zu schließen gelinget
Ihr nimmer den Kreis.

Die Köstlichen schwellen
Vom Schoos ihr herab,
Es schlingen die Wellen
Sie jauchzend hinab.

Gar manche entsinket
Der rührigen Hand,
Die winket und blinket
Herauf aus dem Sand.

Da klaget den Wellen
Die Jungfrau ihr Weh:
Es murmeln's die Quellen,
Es rauschet's die See.



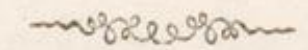
Auf dem See liegt dumpfe Schwüle.

Auf dem See liegt dumpfe Schwüle,
Grau die Wolken, grau der Spiegel,
Nirgends fächeln Kühlungslüfte,
Nebelflor verhüllt die Hügel.

Lautlos schleicht die Well' an's Ufer,
Seinen Saum zu überfluthen,
Wie vom eig'nen Schlag ermüdet,
Seufzend still sich zu verbluten.

So auch ist's im engen Busen,
Wenn ihn Sorgen schwer bedrängen,
Angst und Sehnen, gleich den Wolken,
Ihm des Gottes Bild verhängen.

Matter schlägt das Herz und matter
In des Daseins trüben Fluthen,
Wie vom eig'nen Schlag ermüdet
Seufzend still sich zu verbluten.



Als einst der große Schöpfer.

Als einst der große Schöpfer
Erschuf die kleine Welt,
Da schuf er auch die Liebe,
Die sie zusammen hält.

Und drob entflammt der Himmel:
Und Sonne, Mond und Stern',
Sie neigen sich zur Erde
Und küßten sie so gern.

Und daß der Mensch hienieden
Sich dünke nicht zu klein,
Gab ihm der Herr in's Herze
Die Liebe mit hinein.

Und was die Himmel hellet,
Stern, Mond und Sonnenschein,
Das trägt in seinem Herzen
Der schwache Mensch allein.

Was ist Liebe?

Was ist Liebe? Selig sterben,
Alles Ich=Seins ewiges Enterben,
Aller Selbstsucht tödtliches Verderben,
Auferstehung im geliebten Wesen,
Alles Erden=Wehes froh Genesen,
Alles Daseins endliches Erlösen.



Schlummer-Lied.

Schlafe, schlafe,
Schlafe, süßes Kind!
Ruhe, ruhe,
Ruhe sanft und lind!
Gute Geister in der Nacht
Halten bei dem Kindlein Wacht.
Fern des Lebens ernsten Sorgen,
In der Wiege wohl geborgen,
Hüten sie's vor Sturmes Wehen,
Lassen ihm kein Leid's geschehen.

Schlafe, schlafe,
Schlafe, süßes Kind!
Ruhe, ruhe,
Ruhe sanft und lind!
Engel weben,
Engel schweben
An der Wiege auf und ab.
Träume, Schäume,
Sel'ge Träume
Uns die milde Gottheit gab
Von der Wiege bis zum Grab.

Schlafe, schlafe,
Schlafe, süßes Kind!
Ruhe, ruhe,
Ruhe sanft und lind!
An des Daseins goldner Schwelle
Fließt der Unschuld reine Quelle
Lauter noch und klar.
Engel licht hernieder schweben,
Täuschungsschleier, duft'ge, weben
Dir um's blonde Haar.
Spielt der Wind
Einst in den Locken,
Weh'! geschwind
Wie Blüthenflocken,
Reißt der Flor,
Schwebt empor!

An Guido.

I.

Ruhe, holder Knabe,
Ruhe sanft und lind
Nun im frühen Grabe,
Du mein liebes Kind!

Weiß dich da geborgen
Vor der Erde Noth;
Schützet uns vor Sorgen
Einzig doch der Tod!

Rinnen meine Thränen
Noch so heiß herab,
Glücklich muß ich wähnen
Dich im kühlen Grab.

Ob das Herz in Bangen
Nach dem Liebling ruft,
Schweiget sein Verlangen
Vor der stillen Gruft.

Möchte nimmer stören
Deine süße Ruh';
Leiden abzuwehren,
Schlafe, Liebling, du!

Schlafe — laß mich weinen,
Weinen lang und schwer,
Du, in süßen Träumen,
Hörst es ja nicht mehr!

Schwebe, Engel, schwebe
Leuchtend himmelan,
Wie die Sterne webe
Deine lichte Bahn;

Hebe dich zur Sonne,
Tauch in Aether's Blau,
Unermeßne Wonne
Kränze deine Brau'.

II.

O sieh' mich einmal nur noch an,
Wie du es lächelnd oft gethan!
O thu' mir einmal nur noch kund
Das Wort aus deinem Kindesmund!

O schling' die Aermchen um mich her,
Die lange schon nicht herzten mehr!
Wie sind die Füßchen dir so kalt,
Wie ist dein Hemdchen klein und alt;

Wie ist dein Kissen steif und hart,
Hast du kein Bettchen weich und zart?
Du armes Kind, du darbest sehr,
Wohl hast du keine Mutter mehr!

Sieh' her, die Schühchen bracht' ich mit
Und Kleiderchen nach bestem Schnitt,
Wie sie die Knaben gerne sehn
Und sie den Kleinen prächtig stehn. —

O folge mir in's Vaterhaus,
Hier außen faßt mich kalter Graus,
Sie sagen mir: o bittre Noth! —
Sie sagen mir: mein Kind sei todt! —

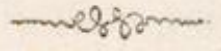
III.

Mir war's, als hätt' ich dich gesehn
Im Traume durch den Garten gehn,
Du freutest dich der Blumen sehr
Und hüpftest lustig hin und her.

Ich weiß nicht, dieser frohe Ton
Sprach meinem kranken Innern Hohn —
Ich schlich dir leise weinend nach
Und keines von uns Beiden sprach.

Da hielt ich's länger nicht mehr aus,
Ich breitete die Arme aus
Nach meinem lieben, süßen Kind:
Doch sie umfingen nur den Wind.

Und deine Stimme drauf erschallt,
Daß mir's durch jede Fiber wallt:
„O Mutter, lächle alsogleich,
Den Kleinen ist das Himmelreich!“



IV.

Liebes Kindchen, komm herein,
Draußen ist es kalt,
Sieh', dein armes Mütterlein
Weint sich grau und alt.

Möchte gerne bei dir sein,
Halten dich im Arm,
Daß die kalten Gliedelein
Würden wieder warm.

Hauchen ihren Athem ein
Deinem bleichen Mund,
Färben deine Wängelein
Wieder frisch, gesund.

Kannst ja nirgends besser sein,
Glaube ihrem Schmerz;
Kehre, liebes Schäfelein,
An das Mutterherz!

Wären auch die Himmel dein
Und das Sonnenpaar,
Schwebtest du, ein Engelein,
In der Sterne Schaar:

Kann doch nur dein Mütterlein
Innig dich verstehn,
Willst du ganz zu Hause sein,
Mußt zu ihr du gehn.

V.

Unter dem Platanenbaum
  Gruben sie ein Grab,
Knospe noch, erschlossen kaum,
  Senkten sie hinab.

Deckten es mit weichem Moos,
  Pflanzten Blumen drauf,
Aus der Erde feuchtem Schoos
  Sprießen Rosen auf.

Sprecht, ihr Rosen, habt geschaut
  Ihr das holde Bild?
Seid mit Perlen überthaut,
  Wehmuthsvoll und mild.

Selbst die Sternlein, die da steh'n
  Wacht am kleinen Schrein,
Mußten, seit sie es geseh'n,
  Mehren ihren Schein.

Und der Mond, wie glänzt er schön,
  Lieblich wunderbar,
Ob er wohl im Abendweh'n
  Bei dem Knäblein war?

Hehrer schmücket sich Natur,
Mehret ihren Glanz,
Und des jungen Lebens Spur
Birgt der Todtenkranz.

Zwei Sterne nur, die einstens klar,
Sind heute trüb' und blind.
Ob's wohl das Aug' der Mutter war,
Die hier begrub ihr Kind?



An die Mutter.

I.

Im Traume sah am Bette
Ich jüngst die Mutter stehn,
So wie sie zu den Kindern
Pflegt' abendlich zu gehn.

Sie strich mit ihren Händen
Die Linnen glatt und fein,
Und nahm die weichen Decken
Und hüllt' mich fester drein.

Sie küßte mir die Augen,
Sie küßte mir den Mund;
Ich war so froh und wähnte,
Sie sei nun ganz gesund.

Doch als ich drauf erwachte,
Da ward mir's wieder klar,
Daß sie vor vielen Monden
Ja schon gestorben war.

II.

Ich war ein Kind und spielte
Mit Spielzeug mancherlei,
Wenn man zu Bett mich brachte,
Da sangen sie Eiapopei.

Nun bin ich groß geworden,
Das Spielen ist vorbei,
Und ob ich schlaf', ob wache,
Ist Alles einerlei.

III.

Wie möcht' ich doch so gerne
Einmal zur Mutter gehn,
Ihr in das liebe Antlitz
Und in die Augen sehn.

Ich eil' in ihre Kammer,
Hu! die ist kalt und leer;
Mich däucht, hier schlug schon lange
Kein liebend Herze mehr!

Die lieben trauten Augen,
Sie hat sie zugemacht,
Sie winken nur im Traume
Mir schweigend: gute Nacht.

IV.

Geh' heim zu deinen Kindern
Und lass' die Mutter ruh'n;
Soll es dein Weh dir mindern,
Versuch's, ihr nachzuthun.

Sie barg ihr stilles Weinen
Im großen Mutterherz,
Und trat sie zu den Kleinen,
So war's mit Laun' und Scherz.

V.

Grabt ein Grab,
Doch nicht klein darf es sein:
Mutter-Liebe legt hinein.
Mutter-Segen wollet hegen,
Hehren Herzens rein.

Wälzt darauf
Einen Stein, hart und fein,
Urne soll ihm Krone sein.
Kindes-Sehnen, Kindes-Thränen
Schließe sie mit ein.

VI.

Möchte deine Liebe,
Mächtigster der Triebe,
Kalt vom Leben ab
Wenden sich in's Grab?

Nein, es blieb die Liebe
Mächtigster der Triebe,
Nur dein Herz erlag,
Als der Tod es brach.

Siegreich über'm Grabe
Thronet, hehrste Gabe,
Mächtigster der Triebe,
Mutter, deine Liebe.

Volkslieder, Legenden, Sagen.

Klage.

Traurig bin ich bis zum Sterben,
Nimmer mag ich Trost erwerben;
Traurig leg' ich Nachts mich nieder,
Trauriger erwach' ich wieder.

Fern im Krieg ist der Geliebte,
Einsam blieb die Tiefbetrübte.
Wenn er wüßte, wie ich leide,
Käm' er uns zu trösten Beide;

Würde freundlich zu mir sagen:
„Laß, Geliebte, laß dein Klagen;
Still', o stille deine Thränen,
Unermeßlich ist mein Sehnen."

Der Waisenknabe.

Bin ein armer Waisenknab',
Vater nicht noch Mutter hab'.
Alle Menschen sind mir fremd,
Trage ein zerrissen Hemd.

Wandre still von Thür zu Thür,
Niemand aber öffnet mir.
Meine Kost ist karg und schmal,
Keiner ladet mich zum Mahl.

Bin auf Gottes Welt allein
Mit den goldnen Sternelein.
Auf der Erde nur ein Grab
Hat der arme Waisenknab'.

Schlimme Botschaft.

Mägdlein wusch am Brünnelein
Ihre rothen Wängelein,
Mochte kaum noch fertig sein,
Leuchtete so frisch und rein,
Als zu schwerer Herzenspein
Lief die Trauerkunde ein:
„Ihr Geliebter sei nicht mehr.“
Drob entströmt ihr Zähr' um Zähr';
Folgt der Leiche gramesschwer,
Viel des Volks ging hinter her,
Alle, Alle weinten sehr,
Sie doch weinte noch viel mehr. —
„Mägdlein, Mägdlein, weine nicht,
Nicht an Burschen es gebricht.“ —
„Ob's an Burschen nicht gebricht,
Solchen Burschen giebt's doch nicht,
Als mein Herzgeliebter war,
In der ganzen Männerschaar.
Eine Schüssel hatten wir,
Daraus aßen Beide wir,
Einen Löffel hatten wir,
Damit aßen Beide wir,
Einen Ring nur trugen wir,
Einen Apfel hatten wir,
Damit schoben Beide wir.“

Wiederkehr.

Tief unten in dem Thale
Steht eine Linde schön,
Darin im Abendstrahle
Die linden Lüfte weh'n.

Zwei Kinder drunter saßen,
Die küßten sich den Mund,
Und schwuren, nie zu lassen
Vom treuen Herzensbund.

„Nun, Liebchen, muß ich scheiden,
Muß wandern sieben Jahr;
Soll ich so lang dich meiden,
Das schmerzt mich sehr, fürwahr!"

„Ach, Liebchen, mußt du scheiden,
Mußt wandern sieben Jahr,
So will ich treu dir bleiben
Bis in den Tod, fürwahr!"

Verflossen sind in Leiden
Die sieben langen Jahr',
Und immer noch der Freuden
Die holde Maid geht bar.

Am Rosenstrauche nieder
Sinkt sie und weinet sehr;
Ach, käme doch er wieder:
Das Warten ist so schwer!"

Ein Reiter kam geritten:
„Ei, Mägdlein, weinest du?
Hast du so viel gelitten?
Hast du daheim nicht Ruh'?"

„Wohl hab' daheim ich Frieden,
Hab' sonst gelitten nicht,
Nur, daß mein Lieb geschieden,
Ist, was mir's Herze bricht."

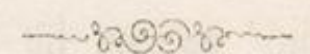
„Bin gestern durchgeritten,
Wo seine Hochzeit war;
Willst freundlich du mich bitten,
Bring' ich ihm Grüße dar."

„So viel ich Glück-besessen,
Ich geb' es Alles ihm:
Daß er mich mög' vergessen,
Das wünsch' ich fürder ihm."

Er nahm ein Ringlein golden
Und warf's ihr in den Schvoß,
Darauf vom Aug' der Holden
Manch' schweres Thränlein floß.

Er nahm ein Tüchlein seiden
Und es dem Mägdlein gab:
„Nun laß von deinem Leiden,
Von deinem Weinen ab!“

„Rein wie das Sonnenstäubchen
Ist, Maid, die Liebe dein,
Drum sollst du mein lieb Weibchen
Von nun an ewig sein!“



Beharrliche Liebe.

Abend schon winket,
Sonne, sie sinket,
Zeit wird es sein nun
Zu reiten heim.

Liebchen, nicht wieder
Blicke hernieder,
Wenn dort am Wege
Ich reite heim.

Schau auf die Seite,
Falsch sind die Leute,
Neiden uns Beiden
Die Lieb' und Treu'.

Laß sie nur grollen,
Grämeln und schmollen,
Mein mußt du, meine
Darum doch sein.

Kann es nicht heut' sein,
Kann's über's Jahr sein,
Unser doch werden
Darum wir sein.

Kann's nicht im Mai sein,
Wird's über's Jahr sein,
Unser doch werden
Darum wir sein.

Kann's nicht im Land sein,
Wird's außer Land sein,
Unser doch werden
Darum wir sein.

Kann's auch nicht hier sein,
Wird's doch im Grab sein,
Unser doch werden
Darum wir sein.

Deutung der Sterne.

Rothe Rose, jung und zart,
Lächelt Frühlingswonne,
Rings die Knospen, hold gepaart,
Wecket Maiensonne.

Mägdlein, Mägdlein tausendschön
Blickt auf all' das Blühen,
Selber lieblich anzuseh'n
Mädchen — Rosen — Glühen.

Wandelt vor das stille Haus,
Fraget stumm die Sterne.
Weh'! da lischet Einer aus,
Sinkend in der Ferne.

„Sankest du, o Sternelein,
Schnell zur Erde nieder,
Wird das junge Leben mein
Auch sich löschen wieder."

„Tischler, mache mir geschwind
Einen Sarg so niedlich,
Drin ein jungfräuliches Kind
Schlumm're sanft und friedlich."

„Tischler, Tischler, spute dich,
Zeit ist's wohl, zu eilen;
Denn die Sterne mahnten mich,
Darf nicht länger weilen."

Schließet dann die Kammer auf,
Sinkt auf's Bett, das weiche,
Und der Sonne Strahlenlauf
Leuchtet einer Leiche.

Rosenknospen, frisch und roth,
Auf dem Lager glänzen,
Weiße Rose sie im Tod
Duftend noch umkränzen.

Ach, die schönste Blüthe lag
Starr und unbeweglich! —
Traurig stahl der trübe Tag
Sich davon so kläglich.

Die Verlassene.

Sprich, warum dieß bittre Scheiden?
Nimmst mit dir mein ganzes Glück,
Soll ich's tragen, dich zu meiden,
Gieb mich erst mir selbst zurück.

Gieb zurück den reinen Frieden,
Den dein Blick dem Busen stahl;
Die der Liebe Glück gemieden,
Nimm ihr auch der Liebe Qual.

Schlossest mir des Himmels Wonnen
Auf in einem heil'gen Kuß;
Weh'! er ward zum Thränenbronnen,
Daß ich immer weinen muß.

O, daß nie in späten Jahren
Dich mein Bild im Geist betrübt;
Mögest nimmer du gewahren,
Wie so heiß ich dich geliebt.

All' des Himmels reichsten Segen
Fleh' ich auf dein Haupt herab,
Bete, daß sie bald mich legen
In ein einsam, stilles Grab.

Erinnerung.

Viel Jahre sind nun schon vorbei,
Seit ich dich scheiden sah,
Und seltsam, mir ist stets, als sei
Dein Wesen doch mir nah'.

Noch höre ich dem Hag entlang
Den ungestümen Schritt,
Noch klingt mir deiner Stimme Klang:
Vergaß nur — was ich litt.

Noch strahlt dein Auge sternenklar
In sel'ger Seele Grund,
(e) Und staunend sah ich wunderbar
Gestärkt mich und gesund.

Noch leget sich die liebe Hand
Wie Balsam auf die Brust,
Wenn sie der Schlaf in Traumesland
Getragen unbewußt.

So wird, wenn Schlaf mein Auge schließt
Nach banger Todespein,
Was schüchtern in der Seele sprießt,
Mir wonnig Wahrheit sein!

Soldatenlied.

Hinaus in die Weite,
Hinaus in die Schlacht!
Zu ruhmvollem Streite,
Wo Ehre mir lacht!

Hinaus in die Ferne,
Hinaus auf das Feld!
Wie stürb' ich so gerne,
Ach, stürb' ich ein Held!

Die Trommel gerühret,
Die Fahnen voran —
Das Ränzel geschnüret
Ein jeglicher Mann!

Das Aug' ohne Wanken,
Die Brust unbewegt,
So tritt in die Schranken,
Wer Ehre noch pflegt.

Und muthig und trotzig,
Nicht scheut' er Gefahr;
Die Kugel, so protzig,
Sie saust ihm um's Haar.

Hurrah! in's Gedränge,
Hurrah! in's Gefecht!
So werde die Menge
Der Freunde gerächt!

Und trifft ihn die Kugel
Und sinkt er und fällt —
So ruft er voll Jubel:
„Ich sterbe, ein Held!“

Kündigung.

Sie sagt: ich solle gehn,
Und gab mir zu verstehn,
Daß meine Wiederkehr
Ihr nur beschwerlich wär'.

Weiß nicht, wie mir geschehn,
Mocht's lange nicht verstehn,
Doch endlich seh' ich's klar,
Was sie gesagt: ist wahr.

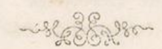
So geh' ich nun fortan
Wohin ich immer kann;
Doch hinter'm Fuße her
Ziehn die Gedanken schwer.

Ich wand're, wie ich mag,
Den ganzen lieben Tag;
Doch hinterm Fuße her
Ziehn die Gedanken schwer.

Der Himmel blickt so blau
Im frühen Morgenthau;
Wenn ich ein Vöglein wär',
Wär' mir wohl nicht so schwer!

Der Bach, so klar und hell,
Eilt durch die Wiesen schnell;
Wenn ich ein Fischlein wär',
Wär' mir wohl nicht so schwer.

Wem Liebe sich erschloß,
Dem wird das Herz so groß,
Und flieht sie, bleibt es leer,
Ob's hämmert zentnerschwer.



Das todte Lieb.

„In letzter Nacht hat mir geträumt
So schaudervolle Mähr';
O, Bruder, rasch das Roß gezäumt,
Daheim hält's mich nicht mehr!“

„Muß reiten schnell zur Schulzinn hin,
In's ferne Dorf hinein,
Daß ich mir Kunde dort gewinn'
Von ihrem Töchterlein.“

Und als er drauf zur Schulzinn kam,
War schwarz ihr langes Kleid,
Ihr Antlitz bleich, entstellt von Gram,
Von Gram und großem Leid.

„Gott grüß' euch, Frau, o sagt mir an,
Wo weilt die Liebste mein?“
Der Alten stumm die Thräne rann,
Die Antwort schuf ihr Pein.

„Was fragst du, froher Knabe, wohl
Nach meinem Kind, o weh'!
Zwei Rappen trugen's, schwarz wie Kohl',
Zwei Schimmel, weiß wie Schnee!“

„Sie trugen's traurig in das Grab,
Heut' ist es Jahr und Tag —
Daß Gott ihr Herzlein selig hab',
Da's hier so früh erlag."

Es kehrt der Knabe stumm das Roß
Zum Friedhof hin im Trab,
Und Thränen rannen schwer und groß
Die Wangen ihm herab.

An ihrem Grab er niederkniet
Und weinet bitterlich,
In seine Seele Kummer zieht,
Schwül und gewitterlich.

„Steh' auf, steh' auf, o Liebste mein,
Steh' auf und kehr' zurück,
Du birgst in deinem engen Schrein
Mein ganzes Erdenglück!"

„Ich kann nicht aufstehn, theures Lieb,
Schwer sind die Aeugelein,
Und auf dem Herzen kalt und trüb,
Da liegt ein großer Stein."

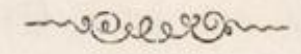
„So gieb den Ring mir wieder du,
Den ich dir einstens gab.
Gott schenke dir die ew'ge Ruh',
Die ich verloren hab'."

Den Ring trag' ich am Fingerlein
Und zieh' ihn nimmer ab,
Du steigest, ihn zu lösen ein,
Denn in das kühle Grab."

Da band der Bursch' sein Rößlein los
Und streichelt' ihm die Wang':
„Zieh' hin, du treuester Genoss',
Die alte Straß' entlang,"

„Und grüße all' die Lieben mir
Im trauten Vaterhaus,
Sie gönnen Pfleg' und Futter dir,
Bleibt dir der Herr auch aus."

Dann griff er in den Busen sein,
Der jugendliche Knab',
Und traf sich grad' in's Herz hinein —
Sein Blut bespritzt das Grab.



Die Waise.

Feierliches Festgeläute
Ladet ein die Christenheit,
Kündet: daß es Sonntag heute,
Kündet: daß es Vesper-Zeit.

Eilig zieht die fromme Menge
In den Tempel Gottes ein,
Wo des Altars Goldgepränge
Glitzert hell bei Kerzenschein.

Lang' schon harret an der Schwelle,
Bleich und elendig, ein Kind;
Weichet nicht von jener Stelle,
Ob sie All' vorüber sind.

Da, wie mächt'gen Sturmes Brausen
Aus des Schweigens Nacht hervor;
Bricht, mit wonnig süßem Grausen,
Nun die Orgel aus dem Chor;

Dringt mit Harmonienschalle
In das weiche Menschenherz,
Und vom mächt'gen Gegenpralle
Dröhnen Marmorstein und Erz.

Horch! wie lichter Engel Weise
Schon der Jungfrau'n Sang sich hebt!
Auf den Lippen, rührend leise,
Ihr „pro nobis ora“ schwebt.

Kaum der Lenze sechszehn zählet
Sie, die Aelteste der Schaar:
All', der „Jungfrau“ auserwählet,
Tragen Schleier sie im Haar.

Sanft verklingen die Gesänge,
Alle Frommen niederknien,
Nur der Orgel weiche Klänge
Scheidend noch den Raum durchziehn.

Stille ist es drin geworden,
Chor und Gänge wurden leer,
Nur der Bruder aus dem Orden
Geht noch ordnend hin und her.

Es erlischt die letzte Kerze,
Es verhallt der letzte Tritt;
Nur das Kind in seinem Schmerze,
Nur das Kind nimmt Keiner mit.

Weinend sitzt es an der Schwelle,
Harret, ob es Wen erspäht,
Weichet nicht von jener Stelle,
Ob auch Stund' auf Stund' vergeht.

Dämm'rung sendet ihre Schatten
Neidisch flugs der Sonne nach,
Und die Erde in Ermatten,
Träumt sie, oder ist sie wach?

Kam ein Greis, ein altersgrauer,
Kahl das Haupt und weiß der Bart,
Sieht der Kleinen herbe Trauer,
„Spricht: was fehlt dir, Kindlein zart?"

„Meine Mutter ging von dannen,
Sah'st du nicht die Mutter gehn?
Weißt du, wann sie kehrt? von wannen?
Kam die Mutter „heimzusehn"."

„Geh' nach Hause, kleine Waise,
Deine Mutter kehret nie,
Ach! die Junge, vor dem Greise
Schon im Grabe schlummert sie."

Wie der Wind war es verschwunden;
Kaum entfiel das harte Wort,
Ruhet nicht, bis es gefunden
Seiner Kindheit letzten Hort.

War ihr Grab das ärmste Aller,
War das Allerletzte gar —
Müde sinkt der kleine Waller
Nieder, seiner Kräfte bar.

Weit die Arme ausgebreitet,
Fleh'ts die todte Mutter an
Und die Sorge sanft entgleitet
Bei des Schlummer's holdem Nah'n.

Horch! die Orgel, weich und wonnig,
Schlägt an das erstaunte Ohr,
Droben wird's so hell und sonnig
Und das Antlitz schaut empor.

Sieht die Mutter glanzumflossen,
Wie sie winket mit der Hand;
Sieht zwei Engel lichtentsprossen
Neigen sich zum Abendland.

Fühlet wie von mächt'gen Schwingen
In des reinsten Lichtes Näh'
Sich getragen: Engel singen
Hallelujah in der Höh!



Die Botinn.

Liebe um zwei treue Herzen
Schlang ihr unauflöslich Band;
Keines, ahnend ihre Schmerzen,
Sich dem süßen Zwang entwand.

Nie dem frohen Kindermunde
Noch das kühne Wort entkam;
Schweigend wahrten sie die Kunde,
Die doch jedes treu vernahm.

Hatten nimmer sich gemieden,
Hatten niemals sich bestellt;
Waren traurig, wenn geschieden,
Fröhlich, wenn sich zugesellt.

Weh', da schlug die Trennungsstunde
In die kaum erblühte Luft;
Blutend an geheimer Wunde,
Blieb vereinsamt jede Brust.

Klage füllet nun die Lüfte,
Klage haucht der Blumenduft;
Ueber Berg' und über Klüfte
Nachtigall sie wieder ruft.

Trägt sie weiter zum Geliebten,
Klagt so rührend sehnsuchtsvoll,
Daß dem schon im Leid Geübten
Mehr und mehr der Busen schwoll.

Bringet heimwärts dann die Kunde,
Wie es ihm da draußen geh',
Wie so träge schleich' die Stunde
Seinem großen Liebesweh.

Und es weinet Freudenthränen
Solchem Gruß die holde Maid;
Lange däucht es ihrem Wähnen,
Bis sie trage den Bescheid.

„Fliege, fliege, holde, süße
Lenzesbotinn mir dahin,
Wo der Liebe heil'ge Grüße
Segnend, betend mit dir ziehn."

Und sie breitet ihre Flügel,
Fliegt zum letzten Male aus,
Ueber Felder, Thal und Hügel —
Kehret nimmermehr nach Haus.

Still ist's in der öden Kammer,
Draus das Glück der Liebe floh;
Aehnlich nun dem bleichen Jammer
Sie, die einst so jugendfroh.

Ach, des Lebens süße Wonne
Und des Himmels hehre Lust,
Und den gold'nen Strahl der Sonne
Faßt nicht mehr die öde Brust!

Selten nahet ihr der Schlummer,
Nie versiegt der Thränen Fluth,
Seit der Tod zu herbstem Kummer,
Ihr geraubt das höchste Gut.

Sieben Jahre sind verschwunden,
Seit er eine Leiche war,
Nimmer doch hat sie gewunden
Grünen Kranz in's braune Haar.

Harret schweigend noch der Stunde,
Wo die Botinn wiederkehr'
Und dem treuen Herzensbunde
Sie auf's neue glauben lehr';

Harret bang am frühen Morgen,
Harret bang die ganze Nacht,
Bis zu neuen Harmes Sorgen
Sie nach kurzer Rast erwacht.

Feucht von Thränen sind die Kissen,
Salz'ger Thränen feuchte Saat,
Da — dem Auge schmerzzerrissen
Plötzlich sich ein Traumbild naht.

War's, als ob im Leichenhemde,
Fahl und bleich bei Mondenschein,
Ringend seine weißen Hände,
Der Geliebte träte ein.

War's, als neige er sich schweigend
Ueber der Geliebten Mund,
Stumm auf eine Wunde zeigend
In des Herzens tiefstem Grund.

War's, als ob das Blut ihr ströme
Auf die Lippen heiß und roth,
War's, ob seufzend es erstöhne:
„Liebchen, gönne mir den Tod!"

„Siehe, deine heißen Thränen
Fallen mir auf's Todtenherz,
Wecken mich zu neuem Sehnen,
Ewig auf zu neuem Schmerz."

War's, als ob zur Thür er schreite,
Suchend letzte Grabesruh',
Sehnend aus die Arme breite —
Und dann weinend schließe zu.

Stille ward's im engen Zimmer,
Tiefer Schlaf umfängt die Maid;
Mit des Morgenrothes Schimmer
Löst die Seele sich vom Leid.

Schwebet hoch in Aethersbläue
Zu des ew'gen Gottes Thron:
In den Lüften singt auf's neue
Nachtigall, die süße, schon."



Die Espe.

Der Waldstrom braust,
Die Windsbraut saust,
Die Wolken glühn
Und Blitze sprühn.
Vorüber, du Müder, vorüber!

Das Weltmeer schäumt
Blutroth umsäumt,
Im Wellenbraus
Speit es ihn aus.
Vorüber, du Müder, vorüber!

Die Erde kracht,
Aus tiefstem Schacht
Sie Flammen speit;
Kein Grab sie leiht.
Vorüber, du Müder, vorüber!

Vor'm düstern Mörderblick
Flieht scheu und bang zurück
Des Waldes bunt' Gefieder,
Verstummen alle Lieder.
Vorüber, du Müder, vorüber!

Vor des Verräthers Blick
Flieht scheu das Thier zurück,
Erbleichen selbst die Sterne
In ihrer fernsten Ferne.
Vorüber, du Müder, vorüber!

Im grünen Eichenwald,
Da macht er endlich Halt,
Schlingt um den Ast den Strick,
Den Strick um sein Genick —
Da bricht der starke Ast
Und stürzt zusammt der Last.
Vorüber, du Müder, vorüber!

Im düstern Tannenwald,
Da macht er wieder Halt;
Umstrickt das schlanke Holz
So mächtig und so stolz —
Da bricht der starke Ast
Und stürzt zusammt der Last.
Vorüber, du Müder, vorüber!

„Die Espe, bleich und fahl,
Sie tilge meine Qual;
Ihr Holz ist hart und zäh',
Sie schreckt nicht meine Näh'."

Die Espe war so zäh',
Sie schreckt nicht seine Näh';
Sie gönnt den Henkerstod
Judas Ischarioth —
Doch zittert seit der Zeit
Ihr Laub in Ewigkeit.

Maria.

Es wandert Maria durch Nacht und durch Wind,
An ihrem Herzen das schlummernde Kind;
Auf dornigem Pfade fast strauchelt ihr Fuß,
Kein Sternlein ihr sendet den leuchtenden Gruß.

Sie fliehet so bang in der grausigen Nacht
Des grausamen Königs blutige Macht;
Kein schützendes Obdach der Armen sich beut,
Kein Lichtlein sich zeiget weit und breit.

Ein Bäuerlein, arm, noch am Wege stand
Und schaut auf das kaum erst besäete Land;
Es seufzet und jammert: „O Elend, o Noth,
Wo nehm' ich Geschlag'ner das tägliche Brod?"

„Es hungern daheim mir mein Weib und mein Kind,
Und die Saat dort am Boden verwehet der Wind!"
Maria, sie wandert, das Kind an der Brust,
Dem Acker wohl hat sie vorbei gemußt.

„Gott helf' dir, du armer, du trauriger Mann,
Herbei nun die Sichel und mähe fortan;
Und kommen die Juden, auf Mord erpicht,
So bitt' ich dich, Guter, verrathe mich nicht."

Sie eilet vorüber zum bergenden Wald,
Und ruhet im weichen Moose dort bald.
Die Juden, sie kommen wie Wölfe gejagt,
Und haben nach ihr und dem Kindlein gefragt.

Das Bäuerlein sagte: „Ein Weib sah ich gehn,
Als eben ich thät meine Gerste hier sä'n."
„So schweige, du dummer, du alberner Tropf,
Sonst fassen wir wahrlich dich selber beim Schopf!"

„Das Weib, das wir suchen, kam heute vorbei,
Die Gerste dort, mein' ich, daß reif sie sei."
Da kehrten sie grimmig vom Wege sich weg,
Die Beute verfolgend auf falschem Steg.

Zu Bethlehem haben in selbiger Nacht
Die jährigen Knaben sie umgebracht.
Zu Bethlehem wüthet der Kindermord:
„Christkindlein schlummert an sicherem Ort."

Der Gärtner.

Im Weinberg wanket durch's rankende Laub,
Unsäglichen Jammers wehrloser Raub,
Die Haare gelöset vom hemmenden Zwang,
Die heißen Zähren auf bleichender Wang'
Maria Magdalena.

Sie kam in der Frühe aus weitester Fern'
Zu suchen den vielgeliebten Herrn;
Und als sie sich nahet dem heiligen Grab,
Ein Engel ihr wehrend die Antwort gab:
„Maria Magdalena!"

„Kehr' um, o Weib, und verkünde es laut,
Was jetzt mein Mund dir anvertraut:
Der, den du suchest, ist nicht hier,
Erstanden ist der Heiland dir,
Maria Magdalena!"

Da kehrt sie um, und sieht am Rand
Des Weges, wo sie jüngst noch stand,
Den Gärtner mit dem Spaten gehn;
Sie naht sich ihm mit heißem Flehn,
Maria Magdalena.

Da spricht er: „Weib, wen suchest du?“
Und sie tritt näher auf ihn zu
Und spricht: „Du kannst gewiß mir sagen,
Wo sie den Herrn mir hingetragen!“
Maria Magdalena.

Er blickt sie an — so ernst — so mild
Des jüngst Verklärten Ebenbild:
„Maria!“ hat er sie genannt,
Den „Meister“ hat sie da erkannt;
Maria Magdalena.

Zur Erde sinkt sie reuevoll,
Die Thräne heiß vom Auge quoll;
Das Antlitz birgt sie in den Sand
Und reißt vom Busen das Gewand,
Maria Magdalena.



Drei Seelen.

Drei Schwestern, tugendreich,
An Reiz einander gleich,
Sie traf der kalte Tod
Im Jugend=Morgenroth.

Die Erste knickte rauh
Im frühen Morgenthau
Des alten Mäher's Hand,
Und ihre Blüthe schwand.

In heißer Mittags=Gluth
Erstarrt der Zweiten Blut;
Das stille Abend=Wehn
Die Dritte sah vergehn.

Die Seelen, fromm und frei,
Sie zogen alle Drei
Zum Himmel nun hinan
Die ungemeßne Bahn.

Nicht lang' doch mocht' es gehn,
Da blieb die Jüngste stehn:
„Ach, laßt nach Hause uns vereint,
Hört ihr denn nicht, wie's Mütterlein weint?“

Die Erste aber sprach zu ihr:
„Nach Hause kehren nimmer wir,
Und wäre auch, o Schwester hold,
Die ganze Erde dort von Gold.“

Die Seelen, fromm und frei,
Sie zogen alle Drei
Nun weiter himmelan
Die ungemeßne Bahn.

Nicht lang' doch mocht es gehn,
Da blieb die Jüngste stehn:
„Ach, laßt nach Hause uns vereint,
Hört ihr denn nicht, wie's Mütterlein weint?“

Die Zweite aber sprach zu ihr:
„Nach Hause kehren nimmer wir,
Und würd', o thöricht Schwesterlein,
Das Wasser auf der Welt zu Wein.“

Die Seelen, fromm und frei,
Sie zogen alle Drei
Nun weiter himmelan
Die ungemeßne Bahn.

Nicht lang' doch mocht' es gehn,
Da blieb die Jüngste stehn:
„Ach, laßt nach Hause uns vereint,
Hört ihr denn nicht, wie's Mütterlein weint?“

Die Beiden aber sprachen zu ihr:
„Nach Hause kehren nimmer wir,
Und würden, thöricht Schwesterlein,
Auch Perlen aus dem rohen Stein.“

Die Seelen, fromm und frei,
Sie zogen alle Drei
Nun weiter himmelan
Die ungemeßne Bahn.

Ein golden Pförtchen zeigte sich,
Da klopften sie bescheidentlich;
Und Gott der Herr den Petrus sandt',
Zu sehen, wer da draußen stand.

Und Petrus ging und wieder kam:
„Drei Schwestern sind es, tugendsam;
Sie fällte an demselben Tag
Des alten Mäher's Hippenschlag.“

Da sprach der Herr: „Was thaten sie,
Daß Einlaß sie begehren hie?“
Und Petrus drauf: „So saget an,
Was habt ihr Gutes denn gethan?“

Die Seelen, fromm und frei,
Sie sprachen da zu Zwei:
„Ach, Herr, in Gnaden laß uns ein,
Denn unser Anrecht ist nicht klein.“

„Wir gingen stets mit frommem Sinn
Und züchtiglich zur Kirche hin;
Den Armen gaben stets wir gern
Und beteten zu Gott dem Herrn.“

Die Dritte aber seufzt betrübt:
„Nichts Gutes hab' ich je geübt;
Zur Kirche ging ich ungern hin
Mit züchtiglichem frommem Sinn.“

„Den Armen gab ich niemals gern
Und flehte nicht zu Gott dem Herrn.
Ach, größer noch ist meine Schuld,
Als Gottes Langmuth und Geduld.“

Die Seelen, fromm und frei,
Sie gingen ein zu Zwei;
Doch draußen blieb, von Reu' zernagt,
Die Dritte, traurig und verzagt.

Da trat Maria in den Kreis
Der Seligen und flehte leis:
„Vergieb, o Sohn, der Seele Schuld
Und leih' ihr deiner Gnade Huld.“
„„Nicht kann ich's, liebe Mutter hehr,
Es sündigte die Seele schwer.““

Zum zweiten Mal Maria trat
Zum Sohne hin und leise bat:
„Vergieb, o Sohn, der Seele Schuld
Und leih' ihr deiner Gnade Huld."
„„Nicht kann ich's, liebe Mutter hehr,
Es sündigte die Seele schwer.""

Zum dritten Mal Maria trat
Zum Sohne hin und leise bat:
„Vergieb, o Sohn, der Seele Schuld
Und leih' ihr deiner Gnade Huld."
„„Was soll mir, Weib, dein heilig Nah'n?
Nichts Gutes hat sie je gethan.""

Maria sprach: „O Sohn, es klagt
Auf Erden, traurig und verzagt,
Die alte Mutter nun allein,
Und weint um's jüngste Töchterlein."
Und Christus drauf: „„So sei's gewährt;
Die Mutter sei in ihr geehrt.""

Da ging die Seele ein,
Von Sünde ward sie rein;
Der hehrsten Jungfrau Mund
Sprach segnend sie gesund.
Auf Erden noch die Mutter fleht:
„Erhöre, Herr, mein heiß Gebet!"

Der blonde Eckart.

I.

An des Waldes dunkelm Saume
Eine Jägerhütte liegt,
Drüber hin im Himmelsraume
Frei das Haupt die Föhre wiegt.

Weiße Wölkchen steigen leise
Aus dem Rauchfang in die Luft,
Ziehen immer weit're Kreise
Und vergehn im Abendduft.

An der Schwelle steht die Mutter,
Hält ein blühend Kind im Arm;
Eine Ziege sucht ihr Futter
In der Nähe, sonder Harm.

Hört der Bub' das helle Klingen
Ihres Glöckleins an der Brust,
Will er fast vom Arme springen,
Kräht und jauchzet laut vor Lust.

Horch! da tönt's wie Hundebellen,
Wedelnd springt „Hassan“ heran,
Kündet mit den windesschnellen
Läufern seines Herrn Nah'n.

Und mit ungestümen Schlägen
Pocht des Weibes Busen laut,
Mit dem Kleinen froh entgegen
Eilet sie dem Gatten traut.

Nicht wie sonst doch kehrt er heute,
Kaum beachtet er das Paar;
Sieht nicht aus, als ob's ihn freute,
Wild verstört sind Mien' und Haar.

Wirft die Tasche trotzig nieder,
Lehnt die Büchse an die Wand,
Schleppt zur Bank die müden Glieder
Und sein Haupt sinkt in die Hand.

„Weib, nicht lange werd' ich weilen,
Richte mir das Abendbrod;
Denn von hinnen muß ich eilen
Mit dem frühsten Morgenroth.“

Schweigend thut sie, wie befohlen,
Bringt den Knaben erst zur Ruh',
Eilt zur Küche dann, zu holen,
Was enthalten Schrank und Truh'.

Setzt ihm vor bescheid'ne Gaben,
Würzt sie mit dem besten Trank,
Bittet hold ihn, sich zu laben,
Er doch weiß ihr wenig Dank.

Schreitet bald zur stillen Kammer,
Wirft sich nieder auf das Stroh:
Und das Weib, in stummem Jammer,
Folgt ihm nach und ward nicht froh;

Denn im Schlafe hebt ein Jagen,
Hetzen, Wüthen, Toben an,
Hörbar seine Pulse schlagen;
Und er spricht im Fieberwahn:

„Ha! dort ist sie! dort! die Weiße!"
Aus dem Busch die Hindinn bricht;
„Pack' sie, Hassan, aber beiße,
Zause mir die Edle nicht!"

„Ha; verschwunden — nein, so eben
Taucht sie aus dem Mondenschein,
Ach, mein Leben würd' ich geben,
Wär' die weiße Hindinn mein!"

Endlich rafft aus bangem Traume
Sich empor der Jägersmann;
Eben bricht am Himmelssaume
Bleich und kalt der Morgen an.

Seine Tasche an der Lende,
Seine Büchse in der Hand,
Drückt er stumm der Gattinn Hände,
Geht, das Antlitz abgewandt.

Von dem Dorf her fernes Läuten
Trifft mit Windeshauch ihr Ohr,
Und Erinn'rung ferner Zeiten
Steiget in der Brust empor.

Wie geschwund'nen Glückes Mahnen
Senkt sich ihr der Klang in's Herz,
Und ein unheilvolles Ahnen
Schauert still durch ihren Schmerz.

Jahre kamen, Jahre gingen,
Doch der Waidmann kehret nicht;
Daß ihn böse Geister zwingen
Geht im Dorfe das Gerücht.

Fromm bekreuzigt sich die Alte,
Die vom „blonden Eckart" sagt:
Den Frau Venus Zauber halte,
Weil am „Hörsel" er gejagt.

II.

In die Hütte zog nun Kummer
Und die bleiche Sorge ein,
Scheucht die Arme aus dem Schlummer
Täglich auf zu neuer Pein.

Seuche schlug die schmucke Heerde
Und die letzte Kuh fiel todt,
Kaum noch reicht ihr Stückchen Erde
Hin, zu wehren bittrer Noth.

Kam ein Reicher da gegangen,
Sah das Weib und liebte sie.
Sprach: „Nach dir ist mein Verlangen,
Lassen will von dir ich nie.“

„Laß dein Sorgen, laß dein Weinen,
Will dich lieben fest und treu;
Vater will ich sein dem Kleinen,
Daß du mein seist ohne Reu'.“

Und sie folgte zum Altare
Ihm, dem Guten, dankbar hin;
Den im Lauf von sechs der Jahre,
Sechs der Kinder hold umblühn.

An der Stelle, wo gestanden
Einst die Hütte, arm und klein,
Ist ein stattlich Haus erstanden,
Schauet weit in's Land hinein.

Oft, die Kinder, an dem Walde
Trieben sie ihr frohes Spiel;
Saß ein Mann da an der Halde,
Sah ihm zu und weinte viel.

Fragte nach der Mutter Namen,
War den Kindern bald vertraut;
Doch, so oft sie Abschied nahmen,
Weinte er und schluchzte laut.

Sagten einstens da die Kleinen
Von dem fremden Mann zu Haus,
Von des Armen bitter'm Weinen —
Ging die Mutter selbst hinaus.

Kam sie bald zur grünen Halde,
Hat den „Eckart“ da geschaut,
Wie er langsam nach dem Walde
Hinschritt und sie segnet laut.

Trug seitdem ein heiß Verlangen
Nach dem Armen, ward nicht froh;
Von den jugendlichen Wangen
Bald die letzte Röthe floh.

Als der Frühling kehrte wieder
Und die Rosen färbte roth,
Sank sie auf das Siechbett nieder,
War in wenig Monden todt.

Oft die Kinder noch vereinte
Spiel am Walde, wie vorher;
Von dem Manne, der so weinte —
Sahen keine Spur sie mehr.

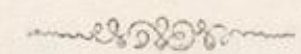


Winter.

I.

Der Winter webt sein weißes Kleid
Und decket rings die duftende Erde
Mit Grabes = Gifthauch graunvoll zu.
Durch Stoppeln streift der stürmende Nord
Und schüttelt stark die schlotternden Stämme;
Es dröhnen die Hügel, es donnern die Dämme.

In schwindelnder Höhe schwanket ein Stern;
Er hebt sich erhellend, und blinkt, und verhauchet;
Als träumend er trübender Wolke enttauchet,
Ihn Grauen erfasset und Gram.



II.

Schwarze Schleier schaurig weben
Trauer um des Tages Glanz,
Und die stummen Sterne beben
Still zurück im Strahlentanz.

Matt und matter malt des Mondes
Müder Schein sich märchenhaft
Auf der blauen Fluth, der blassen,
Die, das bleiche Bild zu fassen,
Leis' erzittert, bebt und zagt.

III.

Erde, du liebliche, lockende Leiche,
Hebe dein Antlitz, das harmesbleiche,
Küsse den Kummer vom kosigen Munde,
Scheuche den Schlummer von schattiger Wimper,
Daß sich erhelle der himmlische Blick,
Lächle uns Liebe und Lenz zurück.

Der Neck.

Es klingt so seltsam, süß und frei
Von Maelar's * Uferrand
Des Meermanns alte Melodei,
Wohl über den stillen Strand.

Und Alles lauscht und lugt und lebt,
Die Sonne säumig sinkt,
Das Fischlein aus der Fluth sich hebt
Und blickt so klug und blinkt.

Vernimmt's ein Mensch gar aus der Näh',
Vor Staunen steht er stumm;
Ihm wird so wonnig, wird so weh,
Und weiß doch nicht warum.

Zwei Kinder spielen mit Kieseln im Sand,
Im goldnen Abendschein,
Sie meistern den Meermann aus Unverstand:
„Laß, Fidler, dein Fidlen doch sein!"

* Maelar-See, auch Vetter-See genannt, im Süden von Schweden.

Die Mutter sprach, und sie spricht wahr,
Das fromme Mütterlein:
„Und fidelt der Neck viel tausend Jahr,
Kann doch nie selig sein."

Da weint der Alte vor wildem Weh,
In Zähren er zagend zerfließt,
Und schluchzend über der schäumenden See
Sein Sängermund sich schließt.

Doch heiter künden die Kinder zur Nacht
Die Märe der Mutter sodann,
Wie sie dem Garst'gen den Garaus gemacht,
Dem grauen, grämlichen Mann.

Die Mutter sinnt ernst und sorget sehr,
Und heißt sie wieder gehn
Zurück an das brandende, brausende Meer,
Den Spielmann zu erspähn.

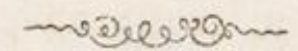
Und als sie kommen an's kochende Meer,
Die Woge sich wuchtig bäumt,
Und grausig grollend, gewitterschwer
Die Windsbraut schnaubt und schäumt.

Da flehn sie furchtsam zum Fidler leis':
„Steig' auf aus feuchter Fluth,
Wir tadelten Armen dich thörichter Weis',
Spiel auf uns dein Liedlein gut."

Die Mutter sprach, und sie spricht wahr,
Das fromme Mütterlein:
„Sollst fidlen lustig viel tausend Jahr,
Kannst doch noch selig sein.“

Sie flehen so innig, so minnig sie flehn:
„Spiel wieder, du Spielmann traut!“
Da mochte der Alte nicht widerstehn,
Er fidelte lustig und laut.

Das klang so seltsam, süß und frei,
Und Welle an Welle sich schmiegt;
Des Meermanns alte Melodei
Hat sie in Schlaf gewiegt.



Olaf.

Olaf, der Helden Häuptling,
Durch Nacht und Nebel ritt,
Am mondbeglänzten Meere
Sein Blick zum Bergwald glitt.

Da sah er am Saum des Waldes
Einer Elfinn Aethergestalt;
Sie tauchte aus Tannendunkel
Bald schwebend, und schwindend bald.

Seine Seele ergriff es mit Sehnen,
Er folgte der flüchtigen Spur;
Es zog ihn mit Zwanges Zauber,
Den Edlen, zur Elfenflur.

Sie schaukeln wie schwanke Blüthen,
Schneeweißen Schneeglöcklein gleich,
Und schreiten auf schwellendem Rasen
Mit zierlichen Füßchen, weich.

Sie ringeln den reizenden Reigen,
Von weißem Gewande umwallt,
Das, leichthinflatternd, nur lüftet
Die lieblichste Lichtgestalt.

Das ist ein Kichern und Kosen,
Ein Flüstern süß und sacht;
Das ist ein Lieben und Locken
In milder Maiennacht.

Des Helden Herze hämmert,
Versunken ist sein Sinn;
In brünstiger Liebe entbrennet
Er kühn zur Königinn.

„Willst Weib du sein und Wonne,
Dem du die Ruh' geraubt,
Mit deinem blühenden Blicke,
Mit deinem hellschimmernden Haupt."

„Soll je dein Weib ich werden,
Wirst, Olaf, wohl mich verstehn:
Darfst andre Frau nie freien,
Sonst ist's um dich geschehn."

„Will andre Frau nie freien,
Als dich, mein liebes Lieb;
Mich treffe Todesschauer,
So ich nicht treu dir blieb."

Sie schlang die schlanken Arme
Ihm um den Nacken traut;
Er preßt an den pochenden Busen
Die sanfte, süße Braut.

Glühwürmchen glimmert als Fackel,
Zur Grotte den Gatten sie führt;
Maiglöckchen duften im Mondschein,
Von ihrem Reiz berührt.

Und Elfenkinder klimmen
Und schaukeln am schwanken Rohr;
Die Welle im Quelle, sie glitzert
So ~~blank und~~ neugierig blinzelnd hervor.

Aus Gräsern und Halmen hüpfet
Ein sel'ger Sängerchor,
Und was nicht singt noch summet,
Das leuchtet lustig empor.

Der Mond, der taumelt trunken,
Und nieder neigt er den Schein;
Die Sterne dämmern und dunkeln
Und ~~schlafen~~ nicken schläfrig ein.

Anbricht der bleiche Morgen
Und scheucht der Schläfer Rast;
Da reißt aus rosigem Arme
Herr Olaf sich auf mit Hast.

Sein Roß mit Scharren und Schnauben
Die starre Erde stampft,
Den Reiter zum Ritte zu mahnen,
Der Boden dröhnt und dampft.

Er schwingt sich auf im Schwunge,
Das Roß den Reiter spürt;
Und wiehernd mit Windesschnelle
Im Flug es ihn entführt.

In Bälde die Burg sie erreichen,
Vom Thurm der Thürmer schaut,
Den Knappen all' verkündet
Sein Horn den Herren laut.

Sie breiten die Brücke nieder,
Sie ächzt in den Angeln schon;
Die Mutter, eilt munter entgegen:
„Grüß Gott dich, du guter Sohn!“

„Wie horcht' ich bang' und harrte
Der wonnigen Wiederkehr,
Dir frohe Botschaft zu bringen
Kam ich so eilig her.“

„Den Gruß die Braut dir entbietet,
Die minnigliche Maid,
Daß sie in Lust und Leiden
Dein sei in Ewigkeit.“

„Schon naht mit prächt'gem Gepränge,
Gefolgt von festlichem Troß,
Auf goldgezäumtem Zelter
Die Fürstinn sich dem Schloß.“

„Drum wende dein Roß und reite
Und lade die Mannen zum Mahl,
Daß sie nach Recht und Range
Sitzen im schimmernden Saal.“

Da wendet sein Roß der Reiter
Und spornt es mit spitzem Zahn,
Daß feurige Funken stieben,
Staubwolken wirbeln hinan.

Er ladet viel liebe Gäste
Zu Meth und köstlichem Mahl,
Daß sie nach Recht und Range
Sitzen im schimmernden Saal.

Die Sonne ist längst gesunken,
Da bricht er heimwärts auf;
Der Mond in der Sterne Mitte,
Er leuchtet seinem Lauf.

Da sieht er am Saum des Waldes
Eine wimmernde Wehgestalt,
Sie winket mit weißen Händen
Dem Helden, zu machen Halt.

„Willst, liebes Lieb, du kehren
Zu lachender Liebeslust?
An wonnigem Weibesbusen
Ward sie dir einst bewußt.“

„„Kann, liebes Lieb, nicht kehren,
Schon naht mit festlichem Troß
Die blühende Braut meinen Armen,
Schon ziehen die Gäste zum Schloß.""

Da hebt sie die Hand, die weiße,
Und schlägt ihn auf das Herz;
Als wär' die Hand von Eisen,
Durchdringt ihn scharfer Schmerz.

Er spornt mit spitzem Dorne
Sein Roß zu rasendem Ritt;
Es flieht mit flammenden Nüstern,
Den Boden berührt kaum sein Tritt.

Der Thürmer schaut vom Thurme,
Gewahrt des Herren Nah'n,
Hat hell mit seinem Horne
Den Knappen es kund gethan.

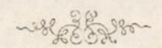
Die Mutter, sie eilt ihm entgegen:
„Grüß Gott dich, viel lieber Sohn;
Wie sind so weiß deine Wangen,
Sie sprechen der Hochzeit Hohn!"

„„Laß, Mutter mein, dein Sorgen,
Nicht reich' ich der Fürstinn die Hand;
Mich hat die Elfinn, die bleiche,
Gefreit in's Elfen-Land.""

„Und kommt die Maid am Morgen,
So sag', ich jage zur Stund',
Im Walde das Roß zu prüfen,
Im Walde zu prüfen den Hund.""

Die Maid, sie kommt am Morgen,
Und nach dem Bräutigam fragt:
Die Mutter weinend erwiedert,
Was ihr der Sohn gesagt.

Sie mag die Mär' nicht glauben,
Und eilt in's Brautgemach;
Sie hebt die Purpurdecke:
Drunter todt Herr Olaf lag.



Melusine.

I.

„Müde bin ich, Mutter, meiner Spiele,
Und die Schätze der kristall'nen Fluthen
Machen nur mein armes Herze bluten,
Weil ich traurig mich und einsam fühle.

Angethan mit seidner Schlepp' und Krone,
Laß mich wandeln auf dem weichen Strande,
Wie die Jungfrau'n, die ich jüngst am Lande
Wandeln sah zur Seit' dem Königssohne."

„„Fürchte, Kind, der Menschen Falsch und Tücke,"
Sprach die Mutter mit bedachtem Sinne;
„Sie verlocken uns mit süßer Minne,
Stoßen hart und kalt uns dann zurücke."

„Willst du tragen Königssohnes Krone? —
Nimm die Krone mit dem Demantsteine,
Von so wunderbar durchsicht'ger Reine,
Wie kein Erdensohn trug auf dem Throne."″

„Gieb mir, Mutter, die demant'ne Krone,
Laß sie leuchten meiner hohen Minne,
Daß ich mir damit das Herz gewinne
Von dem jungen, schönen Königssohne."

„„Mußte so die Minne dich bethören,
Daß du Alles willst um ihn verlassen?
Wisse denn, daß du zur Fluth, der blassen,
Einmal mußt im Jahre wiederkehren.“

„Leben magst du droben viele Jahre
Froh und glücklich, — wahrest du verschwiegen
Dein Geheimniß: daß du seist entstiegen
Feuchter Fluth, kein Sterblicher erfahre.““

Hörten es die Schwestern unter Thränen,
Schlangen um die Schlanke ihre Arme,
Ob an ihrem Busen sie erwarme
Und ersterbe ihr unselig Sehnen.

II.

Schlummerte der Königssohn am Strande
Und die Welle schäumt um seine Füße,
War ihm da, als ob ein Weib ihn küsse,
Eingehüllt in rauschende Gewande.

Als er aufschlug seine Adleraugen,
War das schöne Weib hinweggeschwunden;
Doch gelobt' er sich im tiefsten Herzen,
Nicht zu ruhen, bis er sie gefunden.

Wieder legt' er sich am Ufer nieder,
Schließt die Augen, wie im Schlaf befangen;
Sieh', da nahet schüchtern Melusine,
Küsset ihn mit sehnendem Verlangen.

Schnell umschlinget er mit sanften Armen
Seine schöne Beute, daß sie büße,
Und, wie sehr ihr kleines Mündchen schmolle,
Zahlt er tausendfach zurück die Küsse.

„Welchen Frevel hättest du begangen,
Wolltest du mein trautes Weib nicht werden,
Da mein Herz, in Sehnsucht sich verzehrend,
Keine Seligkeit mehr fänd' auf Erden."

„„Soll dein trautes Weib ich sein auf Erden,
Will zuvor ich deinen Sinn erproben:
Deine Liebe muß ich ewig meiden,
Wirst du Eines heilig nicht geloben.“

„Einmal nur im langen Jahreslaufe
Muß ich kehren, wo ich hergekommen;
Du gelobe, nie mich zu belauschen,
Unsrer Liebe, unserm Glück zum Frommen.““

„Früg' den Demant ich nach seinem Feuer,
Früg' die Sonne ich nach ihrem Glanze,
Zweifelt' jemals ich an deiner Reine,
Hehrste du im edlen Frauenkranze!“

„Folge mir zum Throne ohne Zagen,
Schmücke festlich deine goldnen Haare;
Schimmernder als eine Fürstenkrone
Sei die Treue, die dein Herz bewahre.“

Sel'ger war kein Paar im weiten Reiche,
Segen folgte Melusinen's Schritte;
Bald entsproß dem schönen Herzensbunde
Neue Wonne aus der Kinder Mitte.

Doch, von Dauer ist kein Glück auf Erden:
Neid und Mißgunst bahnten sich die Brücke
Zu des Königs leicht bethörtem Herzen,
Und umwölkten seine freien Blicke.

Flüsterten die Falschen von der Fürstinn
Fehl und Hehl, die sie zu bergen strebe,
Daß sie fordre blindestes Vertrauen,
Weil vor der Enthüllung sie erbebe.

Ließ er endlich schwach genug sich finden,
Sie an jenem Tage zu belauschen;
Sah als Nixe sie vorüber rauschen:
Weinend barg ihr Haupt sie im Verschwinden.

III.

In der Nacht, wenn Alles schläft im Schlosse,
Schleicht ein Weib in's Schlafgemach der Kinder,
Küßt die Kleinen auf die ros'gen Lippen,
Setzt sich schweigend an des Jüngsten Wiege,
Wiegt und wachet — da die Amme schlummert —
Bis der Morgen schwach im Osten graut.

Schluchzend nimmt sie Abschied von den Kleinen,
Küßt sie noch und segnet sie im Schlafe;
Schleicht hinaus dann — langsam — unbemerkt:
Klaggewimmer und ein leises Weinen
Zittert lange durch die Morgenluft. —



Druck von E. Kiesling in Zürich.

